

Auf Augenhöhe

Wenn es darum geht, Fähigkeiten der Mitbestimmung, der Wahrnehmung und Vertretung von Rechten und der Solidarität mit anderen zu entwickeln, kommt der Beziehung zwischen den Gleichaltrigen sicher eine besondere Bedeutung zu. Das läßt sich bereits aus den Untersuchungen von Jean Piaget (Das moralische Urteil beim Kinde) ablesen. Piaget spricht vom „Zwang der Erwachsenen“ und geht davon aus, daß für Erfahrungen von Gleichheit, aus denen sich Autonomie entwickeln kann, die Beziehung zu Gleichaltrigen notwendig ist. Ehe das Kind mit seinesgleichen zu spielen anfängt, steht es unter dem Einfluß der Erwachsenen, diese wiederum haben die Macht, die Regeln zu bestimmen, durchzusetzen und zu ändern. Dieses Übergewicht der Erwachsenen bestimmt zunächst die Mehrheit der Situationen. Ein kleines Beispiel:

Im Rahmen einer Voruntersuchung zur Bedeutung von Autorität wurden Kindern eines 1. Schuljahres in Einzelinterviews auch Fragen zur Mitbestim-

mung vorgelegt. Dabei sagte ein Mädchen: „Weißt Du, was ich jetzt bestimme? Daß ich jetzt einmal auf die Toilette gehe, und Du mußt es mir erlauben.“

Hier erkennt ein Kind, dass es selbst etwas bestimmen möchte und daß die Fragen nach der Mitbestimmung ein guter Anlaß sind, eigene Ziele zu benennen. Aber die hierarchisch organisierte Interviewsituation erzeugt fast zwangsläufig, trotz des kognitiven Anstoßes in Richtung auf Selbstbestimmung eine Reaktion der Unselbstständigkeit, trotz des formulierten „was ich jetzt bestimme“ die Abhängigkeit von der Erlaubnis des Erwachsenen. Der Eintritt in die Schule verstärkt oft diese Haltung oder führt sogar dazu, dass Kinder weniger selbstständig oder gleichberechtigt reagieren, als sie es bereits können: Die Übermacht der Schule, der neuen Lehrerin, der vielen Regeln führt zunächst zu einer Regression auf frühkindliche Abhängigkeitsmuster.

Wie aber kann man als Lehrerin seine Beziehung zu Kindern so ge-

stalten, daß diese möglichst schnell und wirkungsvoll zu Autonomie und Kooperation (im Sinne von Piaget Grundlage für demokratisches Verhalten) kommen bzw. Fähigkeiten der Wahrnehmung und Vertretung von gleichen Rechten für alle, der Mitbestimmung und Mitgestaltung des Schulalltags entwickeln können?

Die Rechte einzelner Kinder respektieren

Je mehr die Erwachsenen den Kindern Respekt entgegenbringen und ihnen die gleichen Rechte zugestehen, die sie selbst für sich in Anspruch nehmen, desto eher kann die Entwicklung hin zu Autonomie und Mitbestimmung unterstützt werden. Gerade die ambivalente Beziehung der Kinder zu den Erwachsenen spielt hier eine wichtige Rolle und bietet Entwicklungsanreize, denn Kinder wollen sich sowohl das Wohlwollen der Erwachsenen sichern, sie wollen aber auch selbstständig und gleichberechtigt handeln. Wenn Erwachsene mit Kindern „auf Augenhöhe“ umgehen, dann wird sich der Umgang miteinander in vielen kleinen Situationen ändern:

– „Darf ich mal in deinen Ranzen schauen?“

Auf Augenhöhe – aber mit Augenmaß: Es gibt viele Situationen, in denen die Lehrerin Anweisungen geben und deren Einhaltung einklagen muss



- „Soll ich dir helfen oder willst du es allein versuchen?“
- „Kann ich bitte mal deinen Stift benutzen?“
- „Was meinst du, soll ich mit deiner Mutter sprechen, oder willst du das selbst tun oder sollen wir es gemeinsam machen?“

Das ist nicht immer ganz einfach, denn es gibt viele Situationen, in denen die Lehrerin Anweisungen gibt und geben muß und deren Einhaltung einklagt. Und das muß offengelegt werden und darf nicht verschleiert werden, z. B. durch Formulierungen wie „Wir wollen jetzt still sein“, wenn die Lehrerin etwas ansagen möchte. Aber zur Kultur des Umgangs miteinander muß es gehören, dass jedes Kind Rechte hat, die von der Lehrerin respektiert werden. Und das bedeutet in aller Regel, dass man Kindern so oft es geht selbstständiges Handeln und Entscheiden zubilligen muß, für das sie dann auch die Verantwortung übernehmen können.

Die Kinder auf andere Kinder verweisen

Ein wichtiger Schritt in Richtung Autonomie wird vollzogen, wenn die Kinder von Anfang an auf ihre eigene Verantwortung und auf andere Kinder verwiesen werden, z. B. wenn Kinder sich über andere Kin-

der beschweren oder „petzen“, was die anderen falsch gemacht haben. Dazu ein Beispiel aus einem Interview mit einer Lehrerin über ihren Anfangsunterricht:

Wenn sich der Hannes bei mir über den Norbert beschwert, dann sage ich: „Ich bin nicht die Adresse, hol den Norbert und rede mit ihm. Ich höre nur zu, wenn du willst ...“ Ich wehre auch ab, wenn sie petzen ... Ich sage auch mal: „Du sollst nicht immer bestimmen, was die anderen tun sollen, ihr müsst miteinander aushandeln.“ Manchmal ist es aber auch wichtig, etwas zu wissen, weil sich da etwas entwickelt. Wenn ich das merke, hole ich den anderen dazu und sag: „Der ... hat mir das gesagt, aber möchte nicht, dass wir das hinter deinem Rücken besprechen.“ (Beck/Scholz/Walter S. 15/16).

Kinder brauchen andere Kinder und sie brauchen Freiräume, in denen sie sich selbst in der Kindergruppe organisieren können. Denn während die Beziehung der Kinder zu den Erwachsenen tendenziell einseitig und unsymmetrisch ist, sind die Beziehungen der Kinder untereinander tendenziell bilateral und symmetrisch. Weil Lehrerinnen Beurteilende sind, lernen Kinder, Schwächen zu verstecken und Stärken herauszustreichen. Demgegenüber ermöglichen Freundschaftsbeziehungen zwischen Kindern die wechselseitige Darstellung von Ideen und Gefühlen, offene Verhandlung und schaffen so die Voraussetzung, dass Unterschiede zwischen Personen erkannt und zugelassen werden. Offensichtlich führt diese Wechselseitigkeit dazu, eigene Schwächen und Stärken zuzugeben. Freunde können Schwächen (bei sich selbst und dem Freund) akzeptieren, ohne sie auszunutzen. Kinder lernen, dass sie und die Freunde, so wie sie sind, mit ihren realen Vorzügen und Mängeln, wertvoll sind. Verweist man auf andere Kinder, dann muss man allerdings auch die Aushandlungen der Kinder akzeptieren, muß und kann nicht mehr darauf bestehen, die eigene Problemlösung durchzusetzen. Da es aber auch viele Situationen geben wird, in denen die Lehrerin zugunsten schwächerer Kinder eingreifen muß, ist es wichtig, eine klare Grenzlinie zu finden und den Kindern den Unterschied bewußt zu machen zwischen Situationen, in

denen die Lehrerin sich einschaltet und bestimmt, und solchen Situationen, in denen sie sich bewußt zurückzieht und die Entscheidung den Kindern überläßt.

Hier haben Regeln ihren besonderen Stellenwert, Regeln, die sinnvollerweise immer mal wieder mit allen gemeinsam auf ihre Funktion und Wirksamkeit hin diskutiert werden müssen. Für die Kinder differenziert sich so allmählich heraus, in welchen Situationen die Regeln für alle gleichermaßen, auch für die Lehrerin, gelten und wann die besondere Machtposition der Lehrerin eine andere Beziehung erzwingt.

Auseinandersetzungen zulassen

Gegen Ende des 2. Schuljahres beginnen Kinder in der Regel, die Forderung nach Gleichheit und Gerechtigkeit nicht nur selbstständig in der Kindergruppe zu vertreten, sondern auch auf ihre Beziehung zur Lehrerin zu übertragen:

Die Kinder sitzen im Kreis. Die Lehrerin bespricht einige „ernsthafte Dinge“. Das bezieht sich vor allem auf Ordnungsfragen: das Einheften der Arbeitsblätter in die richtige Mappe, die pünktliche Weitergabe der für die Eltern gedachten Informationen und die Beachtung der Unterrichtsanzugszeiten. In diesem Zusammenhang erzählt Norbert, warum er zu spät gekommen ist. Er hat Jan abholen wollen, aber der war noch nicht fertig. Und da sind sie halt beide zu spät gekommen. Die Lehrerin meint, Norbert hätte allein gehen können, um pünktlich in der Schule zu sein. Norbert antwortet empört: „Würden sie ihren Freund im Stich lassen?“ Die Lehrerin entgegnet, dass Jan ja den Schulweg kennt und Norbert ihm deshalb nicht im Stich gelassen hätte, wenn er allein zur Schule gegangen wäre. Auch Katrin schlägt sich auf Norberts Seite und argumentiert, dass es wichtiger sei, auf den Freund zu warten, als pünktlich in der Schule zu sein. (Beck/Scholz, S. 123/124)

Das eigene Recht gegenüber Erwachsenen zu vertreten oder für das Recht eines anderen zu kämpfen, ist Ausdruck einer moralischen Auseinandersetzung. Dabei wird Autonomie erprobt und durchgesetzt und zunehmend kann aus der zunächst zwangsläufig unsymmetrischen Beziehung zwischen Kind und Erwachsenen allmählich eine symmetrische Beziehung entstehen.



Foto: Minkus

Insofern ist diese Entwicklung als ein Fortschritt in Richtung auf Gleichheit und Selbstverantwortung zu sehen, auch wenn die in diese Machtkämpfe verwickelten Erwachsenen es in der Situation als kontraproduktiv erleben. Diese Selbst- und Mitbestimmung der Kinder im Unterricht gilt es bewußt zu fördern und zu unterstützen.

Dazu ein – zugegebenermaßen sehr radikales – Beispiel, das aber die hier gesuchte pädagogische Grundhaltung besonders eindrucksvoll verdeutlicht:

In vielen Klassen hängt ein Plakat mit der Regel „Wenn einer redet, sind die anderen ruhig“. Begründet wird das meist funktional „damit man verstehen kann, was gesagt wird“. Im 3. Schuljahr von Eberhard Zöfel in Reutlingen hing Mitte der 70er Jahre folgendes Plakat: „Wenn einer redet, sind die andern still. Sonst muß der Chef wieder eingreifen und dann wird der Chef wieder groß.“

Eberhard Zöfel praktizierte, wie er es nannte, „Mitbestimmungsunterricht“. Die vorhandenen (Macht-)Strukturen und auch Interessengegensätze zwischen Lehrer und Schülern wurden immer wieder bewußt gemacht, Aushandeln und Kontrolle der Regeln sowie Solidarität unter den Schülern als Wege zur gleichberechtigten Interaktion wurden in immer neuen Situationen erprobt.

Das Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, immer wieder in einem langen gemeinsamen Lernprozeß die Differenz zwischen Situationen bewußt

zu machen, in denen die Lehrerin das Sagen hat, in denen ein einzelnes Kind oder die Kindergruppe entscheiden kann oder in denen Lehrerin und Kinder gleichberechtigt an einer Sache arbeiten. Die Vielfalt solcher Situationen macht es möglich, dass die Kinder immer selbstständiger und sicherer in der Vertretung ihrer Rechte werden, eine Entwicklung, die dem Lehrer oder der Lehrerin viel Selbstsicherheit und Konsequenz abverlangen kann, wie das folgende Beispiel zeigt:

Seit dem 1. Schuljahr lautete die Regel: Wer im Kreis nicht still sein kann, kann den Kreis verlassen. Die Lehrerin erlaubte auch, dass Kinder die besonders wütend oder traurig waren, den Klassenraum verließen, bis sie selbst den Eindruck hatten, sich wieder den Regeln entsprechend in der Klasse verhalten zu können. Am ersten Tag im 4. Schuljahr passierte folgendes: Die Klasse ist umgezogen in einen Raum unter dem Dach. Es ist sehr heiß. Im Kreisgespräch will die Lehrerin erklären, an welchem Thema die Kinder in den nächsten Wochen arbeiten sollen. Aber ständig wird irgendwo gegickelt. Sie holt Singh und Said neben sich. Singh, der vorher neben Lukas gesessen hat: „Eh, ich hab' ja gar nicht mit Lukas geredet!“ Lukas und Sing sitzen sich nun gegenüber. Lukas lacht, Sing lacht. Markus macht mit. Die Lehrerin: Wer es nicht schafft, geht mal raus.“ Erst gehen einige, dann immer mehr, zuletzt sind alle Jungen draußen, alle Mädchen sitzen auf ihren Stühlen im Kreis, die

Lehrerin arbeitet mit ihnen weiter. Nach ca. 2 Minuten kommen alle Jungen wieder rein, Benjamin voran. Als Sprecher der Gruppe sagt er: „Wir wollen versuchen, uns zu beherrschen!“ (Beck/Scholz, S. 180 ff.)

Im 4. Schuljahr zeigt sich in der Regel eine zunehmend stärkere Organisation der Kinder untereinander, die auch dazu führt, dass heftigere Konflikte zwischen Kindergruppen und der Lehrerin entstehen. Diese will ja ihren Unterrichtsplan verwirklichen und zugleich die Regeln für alle durchsetzen. In diesem Fall will sie mit ihrer Arbeit im Kreis fortfahren, fühlt sich durch Singh und Lukas gestört und fordert „Wer es nicht schafft, geht mal raus“. Aber diesmal gehen nicht nur die, die angesprochen sind, es gehen alle Jungen. Davon ist wohl die Lehrerin selbst zunächst verblüfft, aber sie bleibt ihrer eigenen Regel treu, bleibt sitzen und wartet. Hier zeigt sich nun sehr deutlich, daß es nicht mehr einzelne Kinder sind, die die Gleichheit gegenüber den Erwachsenen erproben oder durchsetzen (wie es etwa ab dem 2. Schuljahr zu beobachten ist). Die Kinder sind sich der Reaktionen der anderen Kinder derart sicher, dass sie gemeinsam reagieren können, ohne sich abzusprechen. Sie definieren sich nun als Gruppe (und das heißt vor allem: mit Gemeinsamkeiten nach innen und Abgrenzungen nach außen) und sind fähig, gemeinsam zu handeln, auch gegenüber den Erwachsenen. Sie wissen allerdings auch relativ genau, daß ihre spielerische Revolte von der Lehrerin „mitgespielt“ wird, die wiederum ihrerseits sicher sein kann, dass die Jungen sich vor der Klasse aufhalten und nach relativ kurzer Zeit in die Klasse zurückkommen werden: Wahrnehmen von Rechten und Interessenvertretung als ein „Spiel“, bei dem Autonomie und Solidarität ernsthaft erprobt und entwickelt werden können. ■

Literatur

- Beck, Gertrud/Scholz, Gerold: Soziales Lernen. Kinder in der Grundschule. rororo. Reinbek bei Hamburg 1995.
Beck, Gertrud/Scholz Gerold/Walter, Christina: Szenen – Absichten – Deutungen. Zwei Jahre Auseinandersetzung mit moralischen Fragen. In: DIE GRUNDSCHULZEITSCHRIFT. Heft 50/1991, S. 14-19.
Zöfel, Eberhard: Den Frieden lernen, Hirschgraben-Verlag, Frankfurt am Main 1975.

Anzeige

Alles, was Sie für Studium und Unterricht, Referendariat und Examensarbeit brauchen! Und zwar gleich ...

www.grundschulpaedagogik.de

Aufsätze, Medien und Materialien zum *Downloaden* – für Sie ausgewählt von den beiden renommierten deutschen Zeitschriften **Grundschule** und **Die Grundschulzeitschrift**.

Sie möchten mit Grundschulkindern arbeiten und lernen? Und Sie suchen Anregungen, Unterrichtsvorschläge, Forschungsergebnisse, ...

Hier finden Sie:

grundschulpaedagogik.de

grundschulpaedagogik.de ist eine Kooperation zwischen dem Westermann Schulbuchverlag, Braunschweig und den Friedrich Verlagen, Seelze